Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 44

Artikel: Das Ziegelbieten [Schluss]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 44 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 4. November 1922

Spätherbst im Walde.

Von Oskar Kollbrunner.

Es geht der Tag so schweren Gang,
Der Nebel schleicht den Wald entlang,
Es tropft von allen Zweigen.

Mir ist's, als würd' ich nimmer froh,
Als müßt' der Tod so irgendwo
Dem fahlen Dunst entsteigen.

Das wär' ein schmerzlich Sterben, Welt!
Der kahle Wald, das Stoppelfeld
Wüßt' viel davon zu sagen —

Der müde Vogel dort im Baum,
Beraubt von seinem Sommertraum,
Wüßt' viel davon zu klagen.

Es geht der Tag so schweren Gang —
Bald kommt die Nacht. Die Nacht ist lang,
Und sie kommt immer wieder.

Dann klingt's und tropft's von Ast zu Ast,
Als weinte der Wald sich eine Last
Von seiner Seele nieder.

Das Ziegelbieten.

Von Meinrad Lienert.

2

Gar scheu sah das Mägdlein den unter ihm sitzenden Thietland an und wurde blutrot, denn der Junge im Hirthemd war völlig erbleicht und staunte immer nur zur First hinauf, wo die Zimmerleute werkten. Jetzt sagte er halblaut wie im Traume vor sich hin: „Er will uns den Batzen nicht geben."

„Vater," rief Bethli nochmals mit unsicherer Stimme, „Du hast es mir doch auf Ehr und Seligkeit versprochen."

Es kam keine Antwort vom Dache.

„Wir bekommen den Batzen nicht," sagte jetzt der unterhalb Thietland kauernde Knabe abwärts. Und nun ging's flüsternd die Leiter hinunter: „Wir bekommen den Batzen nicht!" Dann tiefe Stille.

Aber auf einmal sprang der Rychi unten von der Leiter und lärmte gellend zum Dache hinauf: „Lügmaitli, Lügbethli, Lügnerin, Lügnerin!"

Nun ging's wie ein Sturmwind um die Leiter. Ein einziger Aufschrei. Flink rutschten die Buben bodenwärts und lärmten einhehlig zum Dach hinauf: „Lügnerin, Lügnerin!" Und Rychis Stimme stach aus allen heraus: „Seht ihr, was dieser Langrüterbub für einer ist, er bleibt noch bei so einer Lügnerin hocken!"

„Bethli," sagte jetzt der Hirtenjunge halblaut zum Mägdlein, das nun auch wie ein bewimpeltes Tannbäumchen, aber wie ein verregnetes, auf dem Dach kauerte, „dein Vater hat gelogen!"

Sie schaute ihn an. Und als sie seine blauen Augen anklagend, wie die Ampeln des heiligen Grabes am Karfreitag, vor sich sah, bekam sie ein schiefes Mäulchen und auf einmal brach sie in ein wildes Schluchzen aus.

„Was bäggest du denn?" lärmte es von der Dachfirst.

„Ach, Vater," gab das Bethli stoßweise von sich, „sie rufen mir Lügnerin, weil du ihnen den Batzen nicht geben willst."

In diesem Augenblick flogen einige Ziegelabfälle aufs Dach und wütend schrie es unten: „Lügnerin, Lügnerin!"

„Wartet," rief der Zimmermeister, „ich kenne euch, ihr Spitzbuben! Ich will euch die Ohren sträußen! Und was ist denn das für ein Bettelbub, der noch bei dir hockt? Mach, daß du hinunter kommst!"

„'s ist ja nur der Thietland!" rief das Kind aus. „Bleib, Thietli, bleib!"

Aber mit ernsten Augen, nicht allzu rasch, legte sich der Hirtenjunge bäuchlings auf die Leiter und rutschte dann bodenwärts.

Wie er unten ankam, umringten ihn die Buben und der Rychi schrie ihn an: „Siehst du nun, daß sie uns angelogen hat! Du bist schuld, daß wir mit ihr gegangen sind und daß wir also den halben Tag um nichts für dieses Stinkmaitlis Vater Ziegel geboten haben."

„Ja," machte einer, „und nun haben wir den Batzen doch nicht bekommen, für den wir morgen ins Panorama hineingekonnt hätten."

„Ich brauche ihren Batzen gar nicht," sagte der Rychi, meine Mutter hat mir schon mehr als einen Kirchweihbatzen gegeben."

„Und mir mein Pate! Und mir meine Base! Und mir mein Vetter!" schrie es durcheinander. Alle hatten unversehens Batzen genug.

„Wer also morgen gleich, ohne des Zimmermanns Batzen, ins Panorama gehen kann, der erhebe die Hand!" lärmte der Rychi.

Alle Hände flogen mit lautem Huu! empor, nur Thietland regte sich nicht.

„O seht," rief Rychi mit bösen Augen aus, „seht, der Langrüterbub hat nicht einmal einen Kirchweihbatzen!"

Alle sahen verachtungsträchtig auf den Jungen im Hirthemd, der, glühendrot, immerfort den Rychi anstarrte, dessen Gesicht vor Schadenfreude aufglänzte.

„Sie kommt!" schrie einer auf.

Aller Augen flogen aufwärts.

Die Leiter herunter stieg langsam des Zimmermanns Kind, das Bethli.

„So," machte halblaut der Rychi, „die kommt uns jetzt grad recht; wir wollen sie verhaarschopfen und kneifen, die Lügnerin."

„Ja," meinte einer mit bedenklichen Augen, „aber wenn dann ihr starker Vater kommt!"

„O," lachte der Rychi, „dann sind wir schon lange über alle Berge."

„Pst, pst! Da ist sie."

Noch war das Bethli nicht ganz unten, als sie Rychi schon am gehäuselten Fähnchen von der Leiter zerrte und ihr mit wildem Griff ins rote Gelock fuhr: „So, du rote Hexe, du Blutschößlein, nun wollen wir dich gehörig beim Schopf nehmen. Du sollst uns nicht umsonst einen Batzen versprochen und nicht gegeben haben."

Das Mägdlein tat einen halbunterdrückten Aufschrei und versuchte, den angriffigen Buben von sich abzuhalten. Aber da heulte der Rychi auf. Thietland hatte ihn am Haar gepackt und zu Boden gerissen. Jetzt kniete er auf ihm und sagte finster: „Willst du das Bethli in Ruhe lassen oder nicht?!"

„Buben, Buben helft mir!" stöhnte Rychi.

Aber keiner wagte sich an den drohend um sich blikkenden Hirtenjungen.

„Tu ihm nichts," bat jetzt das Bethli, das zitternd auf dem untersten Leitersprossen kauerte: „Ich bin ja wirklich schuld, daß ihr so streng habt Ziegel bieten müssen, aber ich will euch den Batzen geben."

Verwundert schaute Thietland aufs Mägdlein und ließ von Rychi ab. Der sprang sofort auf und schrie zornbebend: „Ja, gib ihn, gib ihn, du Lügmaitli! Du bist ihn uns allen schuldig. Sonst verklagen wir dich beim Lehrer und beim Pfarrer!"

„Ja, du bist ihn schuldig!" lärmte es allseitig.

Das Bethli erhob sich, zog seinen sehr umfänglichen Geldsäckel, in dem ein sonntägliches Gemeindeopfer Platz gehabt hätte, unter dem Schürzchen hervor und sagte, ihn öffnend, mit einem verborgenen Weinen in der Stimme: „Es sind drei ganze Franken drin. Ich habe sie seit Neujahr zusammengespart. Und da ihr just dreißig Buben seid, so macht's auf einen grad einen Batzen — oder nicht?"

„Ja, das macht es," lärmte der Rychi, „gib ihn nur her!"

„Nein," sagte jetzt Thietland, „du mußt ihn uns nicht geben, dein Vater ist ihn ja schuldig."

„Doch, sie ist ihn auch schuldig!" schrie Rychi auf, „sie ist's gewesen, die uns den Batzen versprochen hat."

„Jawohl, jawohl!" stimmte alles ein.

„Aber dann hat sie ja selber nichts mehr," sagte der Hirtenjunge. „Wie soll sie da in das schöne Panorama hineingehen können, das an dieser Kirchweih auf dem Brüel steht?"

„Ich will meinen Batzen haben!" lärmte der Rychi.

„Ich auch! Ich auch! Und ich!"

„Weißt Thietli," sagte mit verschleierter Stimme das Bethli, „ich bekomme morgen vom Paten noch einen halben Batzen; für den kann ich dann einmal auf der Reitschule fahren."

„Aber das Panorama?" machte Thietland.

„Gib ihn, gib ihn jetzt!" schrie es von allen Seiten.

Die Buben rückten bedrohlich nahe ans Mägdlein heran.

Mit zitternden Fingern griff es in seinen ungeheuerlichen Geldsäckel und legte erst auf Rychis, dann auf jede der eifrig vorgestreckten Hände, ein abgeschliffenes Zehnrappenstück.

Aufjubelnd stürmte einer nach dem andern davon und auf einmal stand das Bethli mutterseelenallein an der Leiter.

Da staunte es mit den großen, tränenvollen Augen auf den Geldsäckel. Ja, was war denn das? Da war ja noch ein Batzen drin übrig geblieben. Wie konnte denn das sein? Es hatte doch genau drei Franken im Beutel gehabt und genau dreißig Buben waren abzulöhnen gewesen. Es nahm das Geldstück zweifelnd heraus. Wahrhaftig, es war ein vollgewichtiger Batzen. Sein Herz klopfte vor allerlei Hoffnung. Am Ende waren es doch nur neunundzwanzig Buben gewesen und nun war der Zehner sein. „O," frohlockte sie, „nun kann ich morgen doch ins Panorama!"

Da fiel ihr Blick auf die hölzerne Vorstiege des neuen Hauses. Jetzt war ihr alles klar. „Thietli," rief sie aus, „komm nur hervor, ich habe dich schon gesehen, hier ist dein Batzen!"

Es regte sich nichts unter der Stiege.

„O komm doch hervor! Ich sehe ja etwas von deinem Hirthemd!"

Alles blieb still.

„Sollte es vielleicht doch eine weiße Katze sein," machte das Bethli.

Rasch ging sie auf die Stiege zu und blickte, sich bükkend, darunter.

„O Thietli," rief sie aus, „nun mußt du hervorkommen, ich sehe deine Augen glänzen!"

Es krachte, ein Laden fiel von der Wand. Thietland schloff unter der Stiege hervor und sagte, zündrot im Gesicht: „Behalt den Batzen nur!" und lief davon.

„Nein, nein, nein!" schrie das Bethli und jagte ihm nach.

Aber als es um die Ecke kam, war weit und breit kein Hirtenjunge mehr.

Eine Weile noch blieb es stehen und schaute und schaute. Dann kam ein Lächeln in seine Mundwinkel und dann um sein sommersprossiges Stülpnäschen und dann über sein ganzes Gesicht, also daß es aussah, wie ein besonntes Fensterscheiblein im Tanzhause. Es griff den letzten Batzen schier zögernd wieder aus dem Geldsäckel heraus, legte ihn auf die flache Hand und ging, ihn mit seinen hellblauen Augen immerfort betrachtend, still nach Hause.

(Ende.)

Zwo Zyte.

I.

I ha se gchennt vor drißig Johre
Als starchi Frau mit wärchberm Sinn,
Do het sie ihres Höfli bsorget
Mit großer Müei und chlinem Gwinn.

Ist gsprunge gägem Waldrand ueche,
Het Böge Heu und Emd ytreit,
Het Wasser gschleipft zum Hüsli zueche,
Wo hüttigstags es Brünnli steit.

Het tonet, gwäget, gschellt und gcharstet,
Nid Tag um Tag, nei Johr um Johr
Und het ke Dank gha und ke Sterne,
Nur bständigs Mueß, Verdruß und Gfohr.

Het treit und treit, e Burdi Sorge
Um Hus und Hei, um Zins und Brot,
Um Fried' und Strit mit Ma und Chinde,
Vom Güggelschrei zum Oberot.

Und hets ebha; hets düregfochte
Mit dulde, wehre, stryte, zieh
Am Chare, Hushalt, dinn und duße,
Mit balge, schwyge, bhaupte, flieh.

II.

Hüt läbt sie still im Taunerhüsli,
Sie angstet und sie juflet nid.
D' Hoor hei sie gfärbt, d' Hut het si gfältlet,
D' Händ zittre über s'Gsangbuechlied.

Sie ghört fast nüt; i dopple niene
Und go i d' Stube yne Iys,
Und lege d' Hand uf ihri Achsle,
De luegt sie uf, i-n-ihrer Wys.

Und seit mer ihrer chline Sorge
Und was no öppe z' schribe wär.
S'ist nümme viel, chli Brot, e-n-Egge
Für rüeig z' si — dr ganz Begähr.

Sie liest all Tag im Buech der Büecher
Und buchstabiert drinn, mängi Stund,
Sie suecht em Herrgott no sim Härze
Bis d' Nacht i-n-ihri Auge chunnt.

Und ußer mir weiß s' nume Niemer,
Sie seit halt äbe nüt dervo.
Doch nei, der Herrgott weiß es sicher,
Wird gli au uber d' Schwelle cho.

W. Flückiger.

Hans Jakob Ammann, genannt der Thalwyler Schärer.

Hans Jakob Ammanns Reise ins Gelobte Land.

Hans Jakob Ammann war ein Zeitgenosse Jürg Jenatschs — um einen berühmten Schweizer aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu nennen, dessen Name in vielen unserer Leser die hier nötigen kulturhistorischen Vorstellungen wecken mag. Die Glaubenskämpfe — kaum war der lodernde Brand blutiger Bürgerkriege verglommen — werden aufs neue angefacht und wachsen sich zuletzt aus zu einem Kriege, der Europa zu versengen droht.

Jeder Mann von Intelligenz und Charakter mußte in jener Zeit zu den Glaubenssachen Stellung nehmen. So finden wir auch den „Thalwyler Schärer" in den Ehegerichts- und Ratsmanualen verzeichnet und zwar als einer des Renegatentums Verdächtiger. Weil er nicht zur Kirche ging, weil er sich despektierlicher Reden gegen Zwingli und Bullinger erlaubt und die Ansicht geäußert hatte, Jesus Christus sei hiernieden nicht in irdischem Fleische gewandelt, sondern habe sich eines Scheinleibes bedient, mußte er sich vor seiner geistlichen Obrigkeit verantworten und auf heikle Fragen mündlich und schriftlich antworten. Er hat das in mannhafter und geschickter Weise getan; aber nur dem Wohlwollen des mildgesinnten und menschenfreundlichen Antistes Breitinger, der damals in Zürich das kirchliche Szepter führte, hatte er es zu verdanken, daß er bei diesem Handel mit einer glimpflichen Vermahnung davonkam.

Nicht dieser kleine Kirchenstreit ist es, der uns heute Ammanns Name wieder nennen läßt. Hans Jakob Ammann ist der Verfasser eines Reisebuches, das über seine Reise ins Gelobte Land im Jahre 1613 berichtet. Das Buch erschien erstmals 1618 und wurde 1630 und 1678 neu aufgelegt. Es war eine Seltenheit geworden und auch in Bibliotheken nur schwer zu finden.

Nun hat sich einer seiner Nachkommen, der Kaufmann Aug. F. Ammann in Chateau d'Oex, ein Vergnügen und eine Ehrensache daraus gemacht, das Büchlein neu herauszugeben. Sein lebhaftes Interesse für die Geschichte, insonderheit für die Geschichte seiner Familie führten ihn zu tiefschürfender Forscherarbeit. Das Resultat dieser Arbeit war der Entschluß, die „Reise ins Gelobte Land" als Prachtwerk herauszugeben mit der bestmöglichen wissenschaftlichen und künstlerischen Ausstattung. Tüchtige Mitarbeiter standen